

**„JAHR DER TAUFEN“ DUISBURG 2012  
PREDIGTREIHE**

12. Februar 2012, Gemeindezentrum Wildstr. 31, Duisburg Neudorf

**Mt 28,18-20**

**„Ich bin getauft ... auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes“**  
Prediger: Pfarrer Armin Schneider, Superintendent des Evangelischen Kirchenkreises Duisburg

Friede sei mit Euch von dem, der da ist, und der da war, und der da kommt. Amen.

Können sie sich noch an Ihre Taufe erinnern, liebe Gemeinde? Ich nicht; und ich vermute, die meisten von uns werden bei dieser Frage mit dem Kopf schütteln müssen. Als Säuglinge oder Kleinkinder getauft, fehlt uns die Erinnerung an dieses wohl wichtigste Ereignis im Leben einer Christin, eines Christen. Über Jahrhunderte war das in unseren Breitengraden, also im sogenannten christlichen Abendland völlig selbstverständlich. Ob evangelisch oder katholisch; aber wer hier das Licht der Welt erblickte, wurde auch getauft. Das war gar keine Frage.

Rudolf Augstein, der verstorbene Herausgeber des SPIEGEL, bekanntermaßen ja alles andere als ein Freund der Kirchen, schrieb in den letzten Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts: „Kinder werden zur Taufe gebracht wie zur Schluckimpfung.“ Mal eben so, wie im Vorbeigehen; Aber eben völlig selbstverständlich.

Nun sind junge Eltern heutzutage nicht nur manchen Schluckimpfungen gegenüber zurückhaltender geworden; da wird längst nicht mehr alles mitgenommen, was angeboten wird; auch die Taufe ist nicht mehr selbstverständlich. Wir haben im Evangelischen Kirchenkreis Duisburg Pfarrbezirke, da sind bis zu 50 % der Kinder zwischen null und vierzehn Jahren mit mindestens einem evangelischen Elternteil nicht getauft. Unsere Synode hat deshalb vor drei Jahren beschlossen, Eltern zur Geburt ihres Kindes eine Glückwunschkarte zu schicken: „Willkommen im Leben“ steht da drauf; Dazu gibt es ein kleines Halstuch als Geschenk.

Aber es kann nicht nur darum gehen, einfach mehr Kinder zu taufen. „Auf Teufel komm' raus“ sozusagen. Das wäre ja nicht „im Sinne des Erfinders“. Ganz und gar nicht. Im Jahr der Taufe, das 2011 in vielen Mitgliedskirchen der EKD gefeiert wurde, sahen wir die Chance, uns intensiver mit dem Thema Taufe auseinander zu setzen. Eine Arbeitsgruppe hat sich ein Jahr lang mit dem Thema beschäftigt und ganz unterschiedliche Veranstaltungen und Aktionen für das Jahr 2012 geplant. Nicht um Quantität geht es dabei, sondern um Qualität: Was bedeutet die Taufe für mich persönlich? Was heißt es als Patin oder Pate Verantwortung zu übernehmen? Welche Verheißung; aber auch welcher Auftrag ist uns denn

als Gemeinden und Kirche gegeben, wenn wir Menschen taufen und sie damit in unsere Gemeinschaft aufnehmen?

Wir fragen, um uns zu vergewissern, erneut zu vergewissern, was denn die Taufe, dieses Grunddatum christlicher Existenz bedeutet, – für die einzelnen Christinnen und Christen genauso wie für Gemeinden und Kirche.

Eine Predigtreihe zum Thema soll dazu dienen, sich dem Thema Taufe aus unterschiedlichen Blickwinkeln zu nähern. Heute ist der Auftakt dieser Predigtreihe, und die Vorbereitungsgruppe hat dazu als Predigttext dazu Matthäi am Letzten ausgesucht; der Bibeltext, der fast bei jeder Taufe im Gottesdienst verlesen wird; Matthäus 28, die Verse 16 – 20.

### *Textverlesung*

Ein vollmundiger Text, liebe Gemeinde, in der Tat. Und genauso vollmundig klingt die Überschrift, mit der oft versehen wird: „Taufbefehl“ oder „Missionsbefehl“. Ich weiß nicht, wie es Ihnen ergeht, wenn Sie diese Begriffe hören. Aber für mich klingen sie unheimlich. Befehl und Gehorsam klingt da an. Und das hat eine ungute Tradition. In Deutschland. Aber auch anderswo.

In der Tat hat dieser Bibeltext auch eine verheerende Wirkungsgeschichte gehabt. Eroberer und Kolonialherren konnten sich auf ihn berufen. Zwangstaufen und kulturelle Unterwerfung wurden mit ihm begründet. In einem Kompendium zur Kirchengeschichte, mit dem jedenfalls meine Generation von Theologiestudierenden sich noch auf das Erste Examen vorbereitet hat, fand sich beispielsweise der Satz: „Unter Karl dem Großen ging der Mission stets die politische Eroberung voraus. Ludwig, der Fromme, wollte missionieren, ohne zu erobern. Damit fehlte der Mission die gediegene Grundlage, die sie unter Karl gehabt hatte.“

Ich hoffe sehr, dass dieses Kompendium der Kirchengeschichte heute aus dem Verkehr gezogen ist. Und wir Christinnen und Christen haben Jahrhunderte gebraucht, aber mittlerweile haben wir's doch hoffentlich gelernt: Mit Gewalt und Zwang, mit Befehl und Unterwerfung, wird der Name des dreieinigen Gottes, auf den wir taufen, besudelt und in den Dreck gezogen. Der Name Gottes ist heilig und verträgt nicht Zwang und Unterdrückung. Und deshalb bleiben mir die Überschriften „Taufbefehl“ oder „Missionsbefehl“ auch weiterhin suspekt.

Gleichwohl bleibt es aber bei dem Auftrag, den der Auferstandene seinen Jüngerinnen und Jüngern mit auf den Weg gibt: Nämlich seine Sache bekannt zu machen – unter allen Menschen und Völkern.

Menschen für ihn zu gewinnen, damit sie leben, wie Jesus gelebt hat; Glauben, wie er geglaubt hat, hoffen, wie er gehofft hat, lieben, wie er geliebt hat.

Und gleichwohl, liebe Gemeinde, bleibt es bei dem ungeheuren Anspruch, der mir aus den Worten Jesu entgegenkommt. Und es ist und bleibt vollmundig, was er uns hier zusagt und zumutet:

„Mir ist gegeben **alle** Gewalt...,

macht zu Jüngern **alle** Völker...“;

**alles** sollen sie halten, was er den Seinen aufgetragen hat;

und **alle**, wirklich alle Tage will er bei uns sein.

Gleich viermal kommt das Wörtchen „alle“ in seinen unterschiedlichen Formen in den paar Sätzen vor.

Das zeigt den ungeheuren Anspruch, der aus diesen Worten spricht. Und wenn ich mich diesem Anspruch aussetze, liebe Gemeinde, dann wird mir erstmal ganz anders.

Alle Gewalt – im Himmel und auf Erden – hat er? Hat er wirklich? Also auch in Syrien in diesen Tagen? In den Hungergebieten Afrikas? Im Straßenverkehr und auf den Intensivstationen? Dass ihm gegeben ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden – stimmt das denn mit unseren alltäglichen Erfahrungen überein?

Und dann sollen wir hingehen in alle Welt und alle Völker als Jüngerinnen und Jünger gewinnen.

Aber wen – um alles in der Welt - interessiert das denn? Am vergangenen Sonntag waren Wahlen zu den Presbyterien. Lediglich 7, 51 Prozent unserer Gemeindeglieder sind überhaupt zur Wahl gegangen.

Allen anderen war es offensichtlich nicht so wichtig –sagen wir es mal vorsichtig – wer ihre Gemeinde leitet.

In manchen Duisburger Stadtteilen erleben sich Christinnen und Christen zunehmend als eine Minderheit. Die Bedeutung der Kirchen in der Öffentlichkeit hat in den letzten Jahren und Jahrzehnten beständig abgenommen. Sollten wir da nicht besser für einen geordneten Rückzug sorgen, statt dem Anspruch hinterher zu laufen, alle Völker als Jüngerinnen und Jünger Jesu gewinnen zu wollen? Das lösen wir doch im Leben nicht ein.

Und alles lehren, was er uns aufgetragen hat... Wer will das denn hören, bitteschön?! Sollten wir da nicht besser zurückhaltender sein, weil wirklich nicht mehr alles davon „up to date“ ist?

Und dass er an unserer Seite geht – alle Tage bis an das Ende der Welt – das ist ja nun wirklich schwer zu fassen. Und manchmal, wenn ich ihn brauche, dann kriege ich ihn schwer zu fassen. Und das ist doch die Erfahrung von vielen Menschen: Er entzieht sich; Ist nicht immer dann zur Hand, wenn wir meinen, ihn nötig zu brauchen.

Wenn ich das alles auf mich wirken lasse, liebe Gemeinde: Den vollmundigen Anspruch, den ich aus diesen Worten Jesu heraushöre; und wenn ich dann die Wirklichkeit betrachte, in der wir leben, unseren Alltag als Gemeinden und Kirche, wenn ich dazu meine eigenen Erfahrungen als Maßstab nehme, dann spüre ich eine riesengroße Spannung. Das klafft doch himmelweit auseinander: Der Anspruch und Zuspruch Jesu auf der einen Seite, unsere Erfahrungen und unsere Wirklichkeit auf der anderen Seite.

Aber nun hat uns der Evangelist Matthäus ja nicht nur diese - so vollmundig wirkenden - Worte Jesu überliefert. Sondern er hat diese Worte eingebettet in eine kleine Geschichte. Und diese kleine Geschichte, oder besser: Diese kleine Rahmenerzählung ist mir in der Auseinandersetzung mit dem Predigttext noch einmal sehr wichtig geworden.

Die elf Jünger gehen zu einem Berg. So wie es ihnen der Auferstandene gesagt hat. Sie gehen allein. Ihre Zahl ist kleiner geworden. Einer, Judas nämlich, ist ihnen schon abhanden gekommen. Und auf dem Berg: Keine himmlischen Heerscharen, kein Lichtspektakel, keine wunderbaren Erscheinungen. Nichts.

Nur er, der Auferstandene, ist da. Und die elf Jünger. Einig knien nieder. Andere aber zweifeln. Und dann kommt das Überraschende: Jesus unterscheidet nicht zwischen denen, die ihn anbeten, und denen, die zweifeln. Sein Wort gilt allen. Unterschiedslos allen: Denen, die zweifeln genauso wie denen, die anbeten. Das bringt mir diese Szene auf dem Berg schon etwas näher.

Und sie kommt mir noch näher, wenn ich mir das weiter ausmale. Was hatten die elf Jünger uns denn voraus? Der Anspruch, der aus den Worten Jesu anklingt, war doch damals so ungeheuerlich wie heute. „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden...“ Mit dem Häufchen der elf Jünger war doch kein Staat zu machen. Eine Kirche auch nicht. Jedenfalls mit menschlichen Augen betrachtet.

Und dass er bei ihnen sein würde – bis ans Ende der Tage -, das war doch fortan auch für die Jünger nicht mehr zu fassen. Er verlässt sie ja gerade. Nein, so betrachtet hatten die Jünger damals uns Heutigen nichts voraus. Der Anspruch, der aus den Worten Jesu anklingt, war damals so weit von der Wirklichkeit der Jünger entfernt, wie von unserer Wirklichkeit heute. Auch sie hatten nichts in den Händen.

Sie hatten nur das eine: Das Wort des Auferstandenen.

Und durch unsere Taufe, liebe Gemeinde, gilt dieses Wort des Auferstandenen auch uns. Es gilt Dir und mir. Es gilt für unsere Gemeinden und es gilt für die eine weltweite Kirche, zu der wir durch unsere Taufe gehören. So gesehen stellt uns unsere Taufe vor die Frage, ob wir dem Wort des Auferstandenen Glauben schenken. Glauben schenken – oft genug auch gegen den Augenschein, und manchmal auch gegen unsere eigenen Erfahrungen.

Martin Luther hat den Zusammenhang zwischen Taufe, Wort Gottes und unserem Glauben im Kleinen Katechismus so beschrieben: „Wasser tut's freilich nicht, sondern das Wort Gottes, das mit und bei dem Wasser ist, und der Glaube, der solchem Worte Gottes im Wasser traut.“

Mit Wasser getauft auf seinen Namen bin ich gefragt, ob ich seinem Wort traue. Seinem Wort, das Dir und mir und uns allen sagt: „Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt.“ Das ist nicht mit Händen zu greifen; Das ist mit dem Verstand schwer zu fassen. Aber glauben darf ich's: Da ist eine Kraft, die mich birgt und hält, manchmal über Abgründen hält. Die mich begleitet in Erfolgen und Niederlagen, in Gesundheit und Krankheit; und selbst der Tod trennt mich nicht von ihm, der mich in seinen Händen hält und in Ewigkeit halten wird. Durch die Taufe bin ich zu solchem Glauben berufen.

Eberhard Jüngel, ein Tübinger Theologe, hat darüber einmal geschrieben: „Glauben heißt: besser zu sehen, als die Augen sehen können; heißt: zu sehen, was der unsichtbare Gott...verspricht und gelten lässt.“

In diesem Glauben, und ich denke, nur in diesem Glauben, lässt sich auch die Spannung aushalten und überwinden, die sich so oft zwischen Anspruch und Wirklichkeit auftut. Der Jesus, der sagt „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden...“, das ist ja kein anderer als der, der ohnmächtig am Kreuz starb. Und es ist der Jesus der Bergpredigt, der allem Hass und aller Gewalt eine Abfuhr erteilt. Der die Sanftmütigen und Barmherzigen preist, und die Friedensstifter Gottes Kinder nennt. Es ist der, der die Ausgegrenzten und Schuldiggewordenen in seine Gemeinschaft holt. Der die Menschen immer wieder ermutigt, Gott und dem Leben zu vertrauen; und darauf zu trauen, dass auch morgen das Leben noch gut sein wird. Die Gewalt, die ihm gegeben ist, ist nichts anderes als die Macht der Liebe. Oft genug erscheint sie ohnmächtig – die Macht der Liebe. Wird ins Gesicht geschlagen und mit Füßen getreten. Auch ans Kreuz genagelt. Aber immer wieder steht sie auf und lebt. Und am Ende wird sie das letzte Wort behalten. Weil ER das letzte Wort spricht – im Himmel und auf Erden. Diesen Glauben und diese Liebe zu leben – das ist uns als Gemeinden und Kirche aufgetragen. Das ist die Lehre, die wir weiterzugeben haben. Mehr nicht.

Freilich: aufmachen und hingehen – das wird uns schon abverlangt. Unter uns bleiben und uns selbst genügen, genügt nicht. Wenn er sagt: „Geht hin, dann meint er das auch so. Kennt ihr einen, der nicht aufstehen kann? – Dann geht hin. Kennt ihr einen einsamen, alten Menschen? – Dann geht hin. Kennt ihr Kinder, die eure Freundlichkeit und euer Verständnis brauchen? – Dann geht hin. Kennt ihr Menschen, die in Verslossenheit leben? – Dann geht hin. So einfach kann es gehen, die Menschen das zu lehren, was er uns aufgetragen hat. So einfach? Wirklich so einfach? Nein, manches Mal werden wir an diesem Auftrag auch wieder scheitern. Und manchmal scheint die in Welt herrschende Gewalt stärker als die

ohnmächtige Macht der Liebe. Und manchmal fühle ich mich allein und ER, der Lebendige so unendlich weit entfernt. Das wird es immer wieder geben.

Von Martin Luther wird berichtet, dass er sich in solchen Momenten auf einen Zettel schrieb:

„Ich bin getauft.“ Das Wort des Auferstandenen gilt. Und so gilt es auch Dir und mir und uns allen:

„Siehe, ich bin bei Euch alle Tage bis ans Ende der Welt. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne durch Jesus Christus, unseren Herrn. Amen.